

Welche Rolle spielte Kunst in der DDR? Wie gestaltete sich die Arbeit im Klubhaus während der DDR? Warum schloss das Klubhaus nach der Wende? Welche Zirkel haben die Transformation in die bundesdeutsche Vereinslandschaft geschafft und warum?

Markus Wiechmann führte zu diesen und anderen Fragen das nachfolgende Interview mit der Zeitzeugin Martina Gruhle, die Zirkelmitglied und später Leiterin des Zirkels schreibender Arbeiter und in der Wendezeit Leiterin des Klubhauses „Joliot Curie“ des Stahl- und Walzwerkes Riesa war.

Interview mit Martina Gruhle

MG: Mein Name ist Martina Gruhle. Ich bin 1951 geboren. Ich habe zehn Jahre die Schule absolviert, aus Gründen – wir waren ein Arbeiter- und Bauernstaat, da mussten wir Handwerkerkinder zurückstellen – konnte ich damals das Abitur nicht machen, zumindest nicht auf direktem Weg. So habe ich eine Ausbildung, eine Lehre im Stahl- und Walzwerk Riesa als Industriekauffrau angeschlossen. In dieser Zeit hatte ich einen sehr agilen Mentor, der genau wusste, die Martina, die möchte unbedingt studieren. Und als ich meine Ausbildung abgeschlossen habe, habe ich in der Systemanalyse im Stahlwerk gearbeitet, ein bisschen Richtung EDV. Da kam ein Anruf: „Martina, ich habe für dich eine Studienmöglichkeit. Du kannst in einem Jahr dein Abitur nachholen und dann an der Bergakademie Freiberg studieren.“ Oh, habe ich mich gefreut. Meine Mutter hat immer gesagt: „Dir kann alles genommen werden, was du im Kopf hast, das kann dir niemand nehmen.“ Das ist meine Maxime nach wie vor.

Mein Abitur habe ich in einem Jahr gemacht. Das war sportlich. Die Ausbildung als Industriekauffrau wurde ein Stück akzeptiert. Bin Matrikel 70 nach Freiberg gegangen und habe auch meine Studienzeit wegen meines Kindes nie unterbrochen. Die Oma hat sich glücklicherweise bereit erklärt, unser Kind die ersten drei Jahre zu betreuen. Anschließend habe ich im Stahlwerk in der Forschung gearbeitet, viele Jahre in unterschiedlichen Abteilungen. Das war interessant, weil immer ein eigenständiges Arbeiten in der Forschung nötig war. Es gab kaum Vorgaben. Während dieser Zeit hatte mich Erika Bosse angesprochen: „Wir haben von dir gehört. Du bist literarisch begeistert. Wie wäre es, wenn du zu unserem Zirkel schreibender Arbeiter kommst?“ Mit dem literarisch Begeisterten war das leicht eingeschränkt. Ich habe das jedoch nicht geradegerückt, weil die Idee mir interessant vorkam. Ich hatte an verschiedenen Rezitatoren-Wettbewerben teilgenommen und hier und da einen Wettbewerb gewonnen. So kam ich in den Zirkel schreibender Arbeiter. Das war ein riesengroßer Kreis, der damals von Dr. Kempe geleitet wurde, einem Literaturwissenschaftler. Die Teilnehmer waren ganz unterschiedlich: Es waren Versicherungsmitarbeiter, Kranführer, Stahlwerker, Schmelzer dabei, also ganz unterschiedliche Berufe, die eben schon zu Hause in ihrem Kämmerlein ein bisschen Lust am Erzählen hatten und dies zu Papier gebracht haben. Dies hat mir gut gefallen.

MW: *Akademiker bzw. Intellektuelle hatten in der DDR nicht das gleiche Ansehen wie in der BRD. Zählte ihre literarische Begeisterung da mit hinein oder hat sich das dadurch, dass sie trotzdem Arbeiterin waren, erübrigt?*

MG: Das ist eine gute Frage. Schwer zu sagen. Ich habe mich auf dem Weg zur Intelligenz hochgearbeitet. Hatte eigentlich nie das Gefühl ausgegrenzt oder etwas Besseres zu sein. Sowohl im Job als auch in dem Zirkel war ich eine wie viele andere. Wie gesagt, als Kind schon, da durfte ich weder die Musikschule besuchen noch das Abitur machen. Das Gefühl des Ausgegrenzt-Seins habe ich noch und nehme das heute noch einer Mitschülerin übel. Der

Vater war im Kreistag, sie war mit den Zensuren wesentlich schlechter als ich und durfte Abitur machen. Ich habe das auf anderem Wege kompensiert.

MW: Wie sind Sie dann in das Klubhaus gekommen? Sie waren schon in dem Zirkel der schreibenden Arbeiter.

MG: Das Alter hat das entschieden. Unser erster Zirkelleiter ist aus Altersgründen ausgeschieden. „Ach, Martina, du könntest doch... Wie siehst du das? Du könntest einen Kinderzirkel machen. Du kannst mit Kindern gut.“ Es hat mir Spaß gemacht. Ich habe den Kinderzirkel geleitet. Nachdem unser zweiter Zirkelleiter in Rente gegangen ist, habe ich diese Position übernommen. Dann kam der damalige Klubhausleiter, Herr Risse, auf mich zu: „Martina, was hältst du davon? Ich gehe bald in Rente. Können wir Dich nicht nachziehen als Klubleiter?“

MW: Herr Risse, dessen Name fiel des Öfteren im Kontext des Klubhauses in Riesa.

MG: Ja, den muss man kennen, wenn es um das Klubhaus Riesa geht. Der Mann war: Leidenschaft, Klubarbeit, großartig. Leider wurde er in Riesa nach der Wende kaum gewürdigt. Das tut mir heute noch weh. Nun ist er nicht mehr unter uns. Ich bin 1987 aus der Forschung in das Klubhaus gekommen. Ich hätte dort erst mal eine Chronik über das Klubhaus erstellen sollen, da kam aber die Wende dazwischen. Von nun an ging es bergab. Die ganzen Aktivitäten: Haben Sie ein Kulturhaus-Angebot schon in den Händen gehabt?

MW: Ja, genau ein Heft.

MG: Da waren alle kulturellen, teilweise auch wissenschaftlichen Veranstaltungen aufgelistet worden. Das war ein dickes Heft. Das ist heute unvorstellbar, was in einer Kleinstadt – wir waren mal 40.000 Einwohner, jetzt sind wir nur noch 30.000 –

MW: 50.000 waren es, meine ich.

MG: Ja, das kann sein. Alles war super besucht und finanziert wurde alles vom Stahlwerk. Alle Angestellten im Klubhaus wurden bis zur Wende vom Stahlwerk finanziert. Das war schon eine Leistung, die, ich denke, nie wieder irgendwo möglich sein wird.

MW: Konnten Leute außerhalb vom Stahlwerk an den Zirkeln teilnehmen? Konnten sie Leitungen übernehmen? Oder war das eher für die Leute vom Stahlwerk bestimmt?

MG: Lassen Sie mich das überlegen. Metalltechnik, Fotografie waren alles Stahlwerksmitarbeiter. Frau Franke, die heute noch den Textilizirkel macht, die kamen nicht aus dem Stahlwerk. Ganz Riesa war einbezogen und hat die Veranstaltungen besucht, insbesondere den legendären Weihnachtsteller. Das war das Lieblingskind vom Herbert Risse.

MW: Ja, davon haben wir schon gehört, dass das schwierig war, an Karten zu kommen.

MG: Es gab ein System über die Brigade, die ein Kontingent bekam. In jeder Brigade gab es einen Kulturobmann, nicht nur des Stahlwerks, der eine Liste hatte: Wer war voriges Jahr beim Weihnachtsteller, wer bekommt dieses Jahr ein Ticket? Das war gerecht verteilt und wurde entsprechend des Interesses aufgestockt. Mal sieben Veranstaltungen, mal fünf Veranstaltungen...

MW: Die Programme haben wir auch gesehen, da wurde teilweise jeden Wochentag etwas angeboten.

MG: Das Reifenwerk, das Seifenwerk haben genauso ihre Kartenkontingente erhalten. Das war für ganz Riesa.

MW: Eine andere Frage: Ihre Zeit im Zirkel schreibender Arbeiter: Was haben Sie geschrieben?

MG: Kurzgeschichten. Ich habe mich auch an Gedichten probiert, aber das war nicht so gelungen. Man hat auch das Gespür dafür: Ist das was Gutes oder taugt das nichts.

MW: Das ist Ansichtssache, wie man Kunstwerke definiert.

MG: Die Arbeit an sich, die Gemeinschaft und das Schreiben hatte etwas von Aus-sich-rausgehen, sich äußern, seine Befindlichkeiten zeigen. Das war eine sehr intime Beschäftigung. Das bereicherte nicht bloß den Geist, sondern auch die Seele.

MW: War das politische Kunst?

MG: Ich hatte zum Beispiel eine Geschichte geschrieben: Die Brigaden haben Kulturausflüge unternommen. Alle vier Jahre gab es die Kunstausstellung in Dresden zu bewundern, moderne Kunst. Hierzu hatte ich einen Artikel geschrieben, der sogar in der Stahl-Zeitung [Zeitung des damaligen VEB Rohrkombinat Stahl- und Walzwerk Riesa] abgedruckt wurde, in dem ich erwähnte, dass mir einige der Bilder nicht gefallen hatten. Zum Beispiel eine Darstellung einer Ärztin, die total groggy und müde auf einem Stuhl liegt. Das hat mich gestört. Ich habe nie eine Ärztin kennengelernt, die so erschöpft war, dass sie nicht weiterarbeiten konnte. Ich habe meine Meinung geäußert, dass mir das Bild nicht gefallen hat. Das war sicherlich nicht regimiegerecht, da alles, was in der Kunstausstellung war, als gut betrachtet wurde.

MW: Sie haben nichts mehr davon gehört?

MG: Nein. Selbst wenn jemand etwas gesagt hätte, habe ich mir von niemandem den Mund verbieten lassen. Das hat mir auch keinen Schaden zugefügt.

MW: Solange man damit durchkommt, ist das super. Ich würde gern zur Kulturpolitik übergehen. Könnten Sie etwas über Ihre Erfahrungen als Leiterin erzählen, insbesondere über Unterschiede vor, während und nach der Wende?

MG: Während der Wende musste ich kurze Zeit das Klubhaus leiten. Herbert Risse wurde von einem Tag auf den anderen seines Postens enthoben und ich war noch nicht richtig eingearbeitet. Doch das Einzige, was ich gemacht habe, war Schichtpläne erstellen und den Mitarbeitern sagen, wer zu Hause bleiben musste und wer arbeiten kam. Das war unbefriedigend. Jede Woche musste ich einen umfangreichen Bericht über die Finanzen, geplante Veranstaltungen und deren Finanzierung an die Stahlwerksleitung abgeben, ohne dass es eine Resonanz gab.

Wir hatten Einnahmen aus der Vermietung der Räumlichkeiten. Das Klubhaus war groß und hatte schöne, unterschiedliche Räume, die von verschiedenen Zirkeln genutzt wurden. Ich erinnere mich, dass wir gar an Leute vermietet haben, die Kleidung verkauften. Das hat mir sehr wehgetan, weil Konsum nicht zur Idee eines Kulturhauses passte. Es fühlte sich an, als

würde der Kapitalismus übergestülpt werden und alles, was Geld einbringt, wurde gemacht. Ich habe mich darüber oft beschwert, aber es hat nichts geholfen. Es war entschieden worden, dass das Haus so betrieben wird.

Einige Zirkel waren noch in der Lage, die Miete für die Räumlichkeiten aufgrund der Vielzahl der Mitglieder zu bezahlen, aber alles musste aus eigener Tasche finanziert werden. Früher hatten wir im literarischen Zirkel Papier und Bleistift erhalten. Für Zirkel wie Keramik oder Metalltreiben wurden die Materialien bereitgestellt, die Heizkosten für den Keramikofen waren niedrig. Heute sind die Kosten deutlich höher. Das hat zum Verlust an Mitgliedern geführt. Zu DDR-Zeit sind wir mit null Euro bzw. null DDR-Mark in die Zirkel gegangen, heute muss alles bezahlt werden. Das ist ein großer Unterschied.

MW: Sie sind während der Wende für Herrn Risse eingesprungen?

MG: Ja.

MW: Wissen Sie warum er gegangen ist?

MG: Das ist Spekulation. Allgemein gab es die Auffassung, dass man in einer bestimmten Position, wie der des Leiters eines Klubhauses, Mitglied der Stasi sein musste. Es könnte sein, dass sein plötzlicher Weggang damit zu tun hatte. Ich kann das nicht belegen. Jedoch hatte Herr Risse die Tür zu seinem Büro immer offen, aber wenn bestimmte Leute zu Besuch kamen, hat er die Tür geschlossen.

MW: Sie waren plötzlich die Leitung. War das ein abrupter Wechsel?

MG: Ja, von einem Tag auf den anderen. Ich war einerseits überfordert, aber andererseits gab es das Klubhaus sowieso nicht mehr. Wir hatten kein Geld. Wie sollte ich eine Veranstaltungsreihe starten, wenn wir keine finanziellen Mittel hatten?

MW: Gab es nach der Wende noch große Veranstaltungen oder Aktivitäten in den Zirkeln?

MG: Im vergangenen Jahr gab es im Riesaer Stadtmuseum eine Ausstellung zum Klubhaus „Joliot Curie“. Viele ehemalige Klubmitglieder und Zirkelleiter waren da, fast alle, die noch auf dieser Erde sind. Immerhin sind mehr als 30 Jahre vergangen. Im Klubhaus gab es viele fleißige Helfer, alles ehrenamtlich. Eine ehrenamtliche Klubkommission war aktiv, deren Leiter leider im vergangenen Jahr verstorben ist. Es gab ein großes Ballettensemble, das die Riesaer bekannt gemacht hat. Der Chor war ebenfalls erstklassig und gab viele Konzerte.

MW: Erkennen Sie heute noch Spuren, dass das Klubhaus damals so bekannt und beliebt war?

MG: In Riesa auf jeden Fall. Jeder, der älter als 50 ist, kennt die Aktivitäten des Klubhauses. Wenn Sie durch die Stadt gehen, werden Sie auf jeden Fall jemanden treffen, der Ihnen davon erzählen kann. Das Klubhaus war allgemein bekannt.

MW: Und die Zirkelarbeit: Was findet heute noch statt?

MG: Eine Freundin ist immer noch im Keramikzirkel aktiv. Frau Franke leitet den Textilzirkel. Metalltreiben ist auch aktiv. Es gibt Fragezeichen bei der Indianistik. Es gab einen begeisterten Leiter, aber ich bin mir nicht sicher, ob der Zirkel noch besteht. Der von

mir geleitete Schreibende-Arbeiter-Zirkel existiert nicht mehr. Der große Chor und das Ballettensemble sind jedoch immer noch aktiv. Es ist also noch etwas übriggeblieben von damals und diejenigen, die mit Herz und Seele dabei waren und es aus gesundheitlichen oder altersbedingten Gründen noch können, sind weiterhin engagiert.

MW: Wie sind Sie heute noch in das Klubhaus involviert?

MG: Ich bin Rentnerin. Mit der Wende habe ich mich zurückgezogen, nachdem es nichts mehr zu leiten gab.

MW: Gibt es heute noch eine Leitung oder haben sich die Zirkel verselbständigt?

MG: Werner Zawischa koordiniert noch die verbliebenen Zirkel. Er kümmert sich um Heizkostenabrechnungen, Miete und organisatorische Angelegenheiten, was heutzutage als Facility Management bezeichnet wird.

MW: Das sind alles ehrenamtliche Positionen. Rechnet sich das überhaupt?

MG: Nein.

MW: Wie kann das dann weiterbestehen?

MG: Naja, meine Freundin, die im Keramikzirkel ist, hat vor Weihnachten eine Ausstellung auf einem kleinen Weihnachtsmarkt gemacht. Dort werden die produzierten Werke gegen Bezahlung angeboten. Das eingenommene Geld wird zum Betreiben des Ofens und für Einkäufe genutzt. Ansonsten müssen die Mitglieder in den Zirkeln einen Mitgliedsbeitrag leisten.

MW: Wie hoch ist der ungefähr?

MG: Pi mal Daumen würde ich sagen, ungefähr 20 € im Monat, also viermal 5 € einmal in der Woche. So ungefähr ist das.

MW: Ein anderes Thema: An welchen Orten in Riesa und anderswo fanden Proben und Präsentationen statt?

MG: Die Chorproben fanden in einem extra Probenraum statt, den wir hatten. Auch die Ballettproben fanden in einem speziellen Ballettraum statt, dort wird auch heute noch Nachwuchs herangezogen. Sie treten oft bei Stadtfesten oder Stadtjubiläen auf. Es freut mich, dass es immer noch jemanden gibt, der sich darum kümmert, dass Kinder nicht nur Freude am Tanzen haben, sondern auch die Bewegung und den Spaß am Auftreten fördert. Teilweise werden auch Räumlichkeiten im Stadtmuseum genutzt. Ich liebe das Kapitol, das war früher ein beliebter Veranstaltungsort. Das wurde vor allem für Weihnachtsfeiern genutzt.

MW: Die nächste Frage betrifft die finanzielle Förderung durch öffentliche Gelder. Wissen Sie, wie das damals aussah, kurz vor der Wende und wie es danach war?

MG: Ich erinnere mich, dass der Kulturamtsleiter in der Nachwendezeit, Herr Köhler, unser Klubhaus nicht mochte. Auf sein Betreiben hin sollte in Riesa eine andere Kulturszene entstehen, die ihm wichtiger erschien als das, was hier existierte.

MW: Was für eine Szene sollte das sein?

MG: Vielleicht jünger, moderner? Unsere Szene schien ihm nicht fortschrittlich genug zu sein. Während der Wende habe ich dafür gekämpft, dass die Stadt Geld zur Förderung der Kultur in Riesa bereitstellt. Es gab jedoch viele Fachleute, die das belächelten, denn die Kulturszene in Riesa war reichhaltig. Aber das war nicht die Art von Kultur, die Herr Köhler schätzen konnte. Er hatte keine formale Ausbildung in diesem Bereich, war vor der Wende in den Westen gegangen und kehrte mit dem Gedanken zurück, alles so zu gestalten wie im Westen. Das funktionierte hier nicht. Er mochte die Kultur, die wir schufen, nicht. Ich habe viele Diskussionen mit ihm geführt, aber er konnte kein wirkliches Konzept vorlegen.

MW: Er hat dem Klubhaus weniger Gelder zur Verfügung gestellt, weil er das Klubhaus nicht mochte?

MG: Das glaube ich eher nicht. Die Gelder waren sowieso begrenzt. Das Klubhaus wurde hauptsächlich durch das Stahlwerk finanziert, die Stadt konnte das alleine nicht stemmen. Was er sich gewünscht hat, wie einen Jugendchor, hatten wir bereits. Wir hatten bereits genutzte Räumlichkeiten für unsere Aktivitäten.

MW: Nach 1990: Was wurde von öffentlichen Geldern unterstützt, gefördert?

MG: Eine Zeit lang, ja, aber es wurde immer weniger. Es gab einen kleinen Zuschuss für unsere Klubblätter, etwa 10 DM. Aber das wurde immer weniger. Dann war natürlich die Vermietung der Räumlichkeiten. Wir hatten feste Räume, die uns zur Verfügung standen. Aber mit der Zeit hatten wir immer weniger Mitglieder in den Zirkeln. Das Interesse ließ nach.

MW: Wissen Sie, woher diese Gelder kamen, sowohl in der DDR-Zeit als auch nach der Wende?

MG: Nicht genau. Ich weiß nur, dass es hauptsächlich Steuergelder von der Stadt waren. Ob das Land Sachsen oder die Bundesrepublik Deutschland sich beteiligt haben, weiß ich nicht.

MW: Eine spannende Frage ist für mich, was Sie damals zur Kursteilnahme bewegt hat. Waren das eher soziale Gründe oder künstlerische?

MG: Ich habe als Teenager gerne Tagebuch geschrieben und mich leidenschaftlich dem Briefeschreiben gewidmet. Als sich die Gelegenheit ergab, künstlerisch aktiv zu werden, habe ich diese Chance ergriffen und es hat mir großen Spaß gemacht.

MW: Was war die schönste, was die schlechteste Erinnerung zu der Zeit?

MG: Eine meiner schönsten Erinnerungen ist unsere jährliche Studienreise, die uns zum Beispiel ins Barockschloss Rammenau führte. Dort durfte ich sogar im Prinzenzimmer übernachten. Während dieser Woche wurden wir von Fachleuten angeleitet, wie zum Beispiel einem Goethe-Experten aus Dresden, der uns viel über Goethe und handwerkliche Techniken erzählte. Diese Studienreisen wurden vom Stahlwerk finanziert. Es waren großartige Möglichkeiten, sich weiterzubilden und Neues zu entdecken. Wo findet man das heute? Und das Schlechteste: Der Abgang war traurig. Das war insgesamt traurig. Das hat wehgetan. Wenn man das so zerfallen sieht. Ich kann mich noch daran erinnern, wie ich in das Klubhaus

gekommen bin. Wir waren damals noch am Arbeiten, in Gänsefüßchen. Und auf einmal räumen sie da eine Spielhalle ein. Es passte für mich überhaupt nicht zur Kultur.

MW: *Könnten Sie bitte beschreiben, wie Ihr Abschied verlaufen ist? Sind Sie allmählich ausgeschieden oder war es plötzlich?*

MG: Ich habe den Niedergang des Klubhauses miterlebt. Zum Beispiel wurde der große Saal für den Verkauf von Kleidung genutzt, obwohl dort zuvor hochwertige Kulturveranstaltungen stattfanden. Das hat mich sehr enttäuscht. Ich habe beschlossen zu kündigen. Danach habe ich eine Stelle als Lehrerin an einer Berufsschule angenommen, was sich auch als schwierig herausstellte, da unpassende Umschulungen durchgeführt wurden und Geld verschwendet wurde. Trotzdem habe ich meine Arbeit als Lehrerin genossen, aber die Finanzierung war nicht dauerhaft gesichert. Später habe ich mich selbstständig gemacht und wollte keine Vorgesetzten mehr haben.

MW: *Gab es eine Wertevermittlung während Ihrer Zeit im Klubhaus? Haben Sie das in den Zirkeln erlebt?*

MG: In Bezug auf Wertevermittlung habe ich in meiner Zeit im Klubhaus und später als Leiterin bestimmte Werte erlebt, auch wenn sie oft unterschwellig waren. Es war wichtig, dass die Freizeit sinnvoll gestaltet wurde und dass die Aktivitäten einen gewissen kulturellen und moralischen Wert hatten. Also unterschwellig auf jeden Fall. Die Freizeitgestaltung mit etwas Sinnvollem war eine positive Sache. Man könnte die Leute einfach vor den Fernseher setzen, aber die Idee, wie das insgesamt entstanden ist, ist interessant. Das ist eine Art DDR-Verordnung gewesen, um den Arbeitern Kultur näherzubringen. Das klingt vielleicht etwas autoritär, aber die Idee war, die Arbeiter zur Kultur zu bringen und ihnen damit etwas Schönes zu vermitteln. Viele haben diese Idee anfangs belächelt, aber sie hat funktioniert. Wir haben zum Beispiel Arbeiter aus dem Schmelzofen oder von der Kneipe weggeholt, damit sie zumindest einmal in der Woche ins Klubhaus kamen. Das war die Grundidee, die haben wir nicht offen propagiert, aber sie hat funktioniert. Es gab auch wissenschaftliche Vorträge, da haben wir Arbeiter aus dem Stahlwerk hingebraht und das war gut. Heute haben wir nicht mehr so viele Möglichkeiten, junge Leute von der Straße wegzuholen. Früher hatten wir unser Ballett, unseren Chor, unsere Kinderzirkel und ich finde, das war eine sehr gute Idee und ein großer Plan. Es ging primär darum, den Leuten etwas Sinnvolles anzubieten und ihnen zu zeigen. Ob es ihnen gefällt? Wenn nicht, war das auch nicht so schlimm. Es gab ein ständiges Kommen und Gehen in den Zirkeln. Manche mochten es nicht und kamen nicht wieder, aber das war in Ordnung, denn es kostete nichts. Die Idee damals war wirklich großartig und hat über viele Jahre hinweg eine große Resonanz gebracht, besonders in Riesa.

MW: *Gab es damals staatlichen Vorgaben, wie man die Zirkel gestalten sollte?*

MG: Ich denke, in den handwerklichen Zirkeln gab es sicherlich Anforderungen. Zum Beispiel wurden dort wunderschöne Arbeiten hergestellt, die dann zur Ausgestaltung von Neubauten verwendet wurden, wie dem Kulturpalast in Berlin. Im Textilzirkel wurden beispielsweise Teppiche mit Motiven von Tanzgruppen hergestellt. Das haben die Frauen gerne gemacht. Es war eine Ehre, solche Arbeiten im Kulturpalast zu sehen. Es gab auch Auszeichnungen, die mit finanziellen Mitteln verbunden waren. Je mehr Zeit vergeht und je länger ich darüber nachdenke, umso mehr sehe ich, dass es eigentlich gar nicht so schlecht war.

***MW:** Warum konnte dieser kulturelle Werteverlust von den Kulturgütern, die da geschaffen wurden, so plötzlich verschwinden? Ich weiß nicht, wie es vonstattenging. Es scheint, dass es praktisch vom einen Tag auf den anderen geschah, dass das, was jahrelang geschaffen wurde, einfach nichts mehr wert war und weggeworfen wurde. Und ich kann mir nicht erklären, wie das so schnell passieren konnte.*

MG: Alle Kursteilnehmer haben sicherlich noch ihre kleine Schatzkiste zu Hause. Sie finden das auch nach wie vor schön und sind stolz darauf. Aber die große Masse hat sich vom westlichen Konsum einfach verführen lassen.

***MW:** Aber so schnell?*

MG: Ja, das ist schwer zu begreifen. Wir wurden uns schnell bewusst, dass wir das jetzt nicht mehr haben. Ich war dann als Handelsvertreterin unterwegs und habe Bekleidung verkauft. In Apolda in Thüringen war eine Hochburg der Textilproduktion. Dort haben wir hochwertige Waren produziert. Aber die Billigangebote aus Asien haben den Markt überschwemmt und unser schönes, wertvolles Handwerk und Wissen wurden verschleudert. Die letzten hochwertigen Strickmaschinen gingen nach Rumänien.

***MW:** Wie kann man das wegwerfen?*

MG: Ich habe die ganze Zeit dieses Bild im Kopf. Es gab damals einen großen Wandteppich, der gefertigt wurde und der dann, ich glaube sogar noch 1990 oder kurz danach, weggeschmissen werden sollte. Und dann wurde er praktisch aus dem Müll gefischt, irgendwie gerettet. Ich bekomme eine Gänsehaut ...

Also dieses Bild, das kann ich mir nicht erklären. Wie ... ich habe jahrelang diese Sachen gefertigt und plötzlich sind sie nichts mehr wert. Ich kann mir nicht erklären, dass das Naheliegendste, was mir bisher jemand als Begründung bieten konnte, war: Wenn der Staat für das Volk sorgt, sind diese Sachen, die hergestellt wurden, kein Privateigentum, sondern Volkseigentum. Fällt der Staat weg, wird das Volkseigentum, das eigentlich Staatseigentum ist, wenn also das Recht auf Eigentum von diesen Sachen wegfällt, dann ist das materiell gesehen nichts mehr wert.

***MW:** Genau, materiell ist es nichts mehr wert, weil keiner mehr Eigentum daran hat. Und dass dadurch auch dieser kulturelle Werteverlust kommt, das ist die naheliegendste Erklärung, die mir bisher jemand bieten konnte.*

MG: Wie gesagt, die Räume der einzelnen Zirkel wurden vermietet, sie mussten leergeräumt werden. Der Kulturschatz wurde einfach rausgeschmissen. Aber es gab noch jemanden, nämlich Werner Zawischa, der jetzt noch die Abrechnungen macht, der hat das gesehen und gerettet, was zu retten möglich war.

***MW:** Heute unterscheidet man in Hochkultur und Breitenkultur. Gab es in der DDR diese Form von Hochkultur? Und das, was Sie damals gemacht haben, literarisch zu schreiben, würde heute zur Hochkultur zählen. Gab es verschiedene soziale Dynamiken von Leuten, die irgendwie gedacht haben, jetzt male ich oder schreibe ich und ich mache Hochkultur und verändere damit das Leben.*

MG: Vielleicht nicht verändern, aber ich mache irgendwas Besseres oder so, das gab es. Es gab Leute, die so empfunden haben, dass es einen Unterschied gibt zwischen Leuten, die die

Tischlerarbeiten oder Keramikarbeiten machen, und Leuten, die mit Keramikarbeiten in Museen ausgestellt werden.

MW: Leute, die genährt haben und Leute, die geschrieben haben, gab es da irgendwie soziale Dynamiken, die irgendwie anders waren?

MG: Nein, nein. Es waren alle irgendwie so: Wir machen unser Ding. Es gab den Jahresabschluss, da waren alle Zirkelleiter eingeladen. Ich habe nie eine Diskriminierung erlebt, zumindest keine offene, vielleicht Leute, die irgendwie ein bisschen hochnäsigerumgelaufen sind, weil sie gedacht haben, ich bin ein großer Künstler, du ein kleiner Schreiberling. Nee, habe ich nie so empfunden. Ja, kann sein, dass es das gegeben hat.

MW: Danke.